

Der Schulkreis entr'écôles

DIE ZEITSCHRIFT DER RUDOLF STEINER SCHULEN IN DER SCHWEIZ

Erziehungspartner

Ostern
Pâques

1/07

Bruno Vanoni:
Partnerschaft zwischen
Schule und Elternhaus **4**

Valentin Vollmer:
IDEM – Identität durch
Initiative **6**

Pädagogik:
Carlos Bauer: Fussball
bildet nicht **8**


Bildungspolitik:
Was PISA und HARMOS mit
einer dubiosen EU-Verord-
nung gemeinsam haben **10**



IST ERZIEHUNGS- PARTNERSCHAFT LERNBAR?

WWW.SCHULKREIS.CH

WWW.STEINERSCHULE.CH



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Rudolf Steiner Schulen in der Schweiz
Publié par la communauté de travail des écoles Rudolf Steiner en suisse



CINDY ZIMMER TOMSA

TIERÄRZTIN IN EINER PRIVATPRAXIS IN CHAM

An der Rudolf Steiner Schule Baar von 1979 bis 1986

Cindy Zimmer Tomsa besuchte von der 4. bis zur 10. Klasse die damals neu eröffnete Rudolf Steiner Schule Baar und anschliessend die Minerva-Maturitätsschule «und nach drei Jahren, entgegen meinen eigenen Erwartungen, bestand ich die Maturitätsprüfung mit Bravour (ich glaubte immer, Steinerschüler seien weniger lernfähig, ha, ha!)».

Danach begann Cindy Zimmer Tomsa, an der Universität Zürich Humanmedizin zu studieren: «Das Studieren fiel mir sehr leicht - ich hatte in der Privatschule gelernt, was es heisst, eigenständig zu lernen. So hatte ich immer viel Zeit für meine Hobbys und Sport.» Nach dem ersten Propädeutikum und nach der «ersten Sektionsstunde an den Leichen» wurde es ihr jedoch klar: «Nie will ich eine Humanärztin werden... Nach einigen Wochen des wilden ‚Herumstudierens‘ beschloss ich, Arbeit zu suchen und Geld zu verdienen.» Die Studentin wurde Disponentin in einer Transportfirma, «doch mein Intellekt und Ehrgeiz meldeten sich und ich begann mein endgültiges Studium – Veterinärmedizin. Der erste Tag war toll, super Leute, inmitten des Tierspitals unter wirklichen Tierärzten und Tierärztinnen mit vielen Tieren.» 1977 machte Cindy Zimmer Tomsa ihr Staatsexamen, arbeitete dann als Assistentin in einer Kleintierklinik in Zofingen und begann anschliessend eine Spezialistenausbildung in Innerer Medizin: «Nach weiteren wirklich harten dreieinhalb Jahren am Tierspital Zürich ging ich als Spezialistin in eine Privatpraxis in Cham.»

«*Heute glaube ich, dass die Rudolf Steiner Schule meine vielseitigen Ressourcen geweckt hat. Diese Ressourcen (Malen, Musik, Werken ...) haben es mir ermöglicht, ein so intensives, vielseitiges und beruflich erfolgreiches Leben zu führen. Zur Frage, ob die Schulzeit eine angemessene Vorbereitung aufs Leben war, glaube ich nicht, dass man sich auf ein Leben vorbereiten kann. Wenn jedoch Sicherheit und Vertrauen gemeint ist, welches man braucht, um die Unvorhersehbarkeit des Lebens zu meistern – dann war die Schulzeit eine angemessene Vorbereitung.*»

Mehr Kurzportraits ehemaliger Schülerinnen und Schüler von Schweizer Rudolf Steiner Schulen finden Sie in der Schulkreis-Sonderausgabe «Lebenstüchtig – was Ehemalige von Rudolf Steiner Schulen heute machen».

Bestellungen: Koordinationsstelle der Arbeitsgemeinschaft, Carmenstr. 49, 8032 Zürich (Fr. 5.– inkl. Porto).

Quelle: Kurier 2/2004, Heft zum 25-Jahr-Jubiläum der Rudolf Steiner Schule Baar



SCHULKREIS-SONDERAUSGABE ZUM THEMA «PUBERTÄT»

Jetzt ist sie da: Die SCHULKREIS-Sonderausgabe zur Pubertät mit einem ausführlichen Verzeichnis der Integrativen Mittelschulen (IMS) in der Schweiz. Auf 16 Seiten

– präsentiert SCHULKREIS-Redaktor Jörg Undeutsch seine «12 Thesen zur Pubertät» zum ersten Mal in gedruckter Form,

- stellt Peer Wüschner Übergangsrituale für Jugendliche vor,
- werden die drei Phasen der Pubertät näher charakterisiert (Gedankenpubertät – Gefühlspubertät – Willenspubertät),
- erklärt Andreas Tielcke, weshalb die Steinerschule gerade auch in der Pubertätszeit die richtige Wahl ist,
- fordert Margareta Rudaz Gestaltungsfreiheit sowie «echte Verantwortung» für OberstufenschülerInnen.
- Ausserdem stellen wir eine Reihe von Büchern und DVDs zur Pubertät vor.

(jü)

Das Heft kostet inklusive IMS-Verzeichnis 6 Franken zuzüglich Versandkosten. Zu beziehen bei der Koordinationsstelle der Rudolf Steiner Schulen, Carmenstrasse 49, 8032 Zürich, rthomas@access.ch



LE NUMÉRO SPÉCIAL D'ENTR'ÉCOLES SUR LE THÈME DE L'ADOLESCENCE

Ce numéro sur l'adolescence tant attendu est enfin disponible: un catalogue complet des grandes classes en Suisse ainsi que des textes inédits sur l'adolescence: les douze thèses de notre rédacteur Jörg Undeutsch, les rites de passage, les phases de la puberté et beaucoup d'autres articles de grandes qualités.

Le numéro coûte 6 Francs + Porto. A commander au bureau de la coordination des écoles Rudolf Steiner en Suisse, Carmenstr. 49, 8032 Zürich, rthomas@access.ch

IMPRESSUM

DER SCHULKREIS Zeitschrift der Rudolf Steiner Schulen von/Nouvelles des écoles Rudolf Steiner de: Adliswil, Avrona, Baar, Basel, Bern/Ittigen, Biel, Birseck, Genève, Ins, Kreuzlingen, Langenthal, Langnau, Lausanne, Luzern, Münchenstein, Muttenz, Pratteln, St. Gallen, Schaan, Schaffhausen, Schafisheim, Scuol, Solothurn, Steffisburg, Wetzikon, Wil, Winterthur und Zürich www.schulkreis.ch www.steinerschule.ch

REDAKTION: Robert Thomas, Carmenstr. 49, 8032 Zürich, Tel. 01 262 25 01, Fax 01 262 25 02, rthomas@access.ch

Jörg Undeutsch, Waldstätterstr. 20, 3014 Bern, Tel. 031 312 04 52, undeutsch@freesurf.ch

ABOS: Marianne Thomas, Carmenstr. 49, 8032 Zürich, Tel. 01 262 25 01, Fax 01 262 25 02, rthomas@access.ch Einzelabos Fr. 36.– (25 Euro)

PRODUKTION/INSERATE: PUBLIFORM Text & Gestaltung Hp. Buholzer, Postfach 630, 3550 Langnau, Tel. 034 402 61 60, publiform@spectraweb.ch

	<i>erscheint</i>	<i>Redaktionsschluss</i>
Ostern	Ende März	10. Februar
Johanni	Ende Juni	10. Mai
Michaeli	Ende September	10. August
Weihnachten	Ende Dezember	10. November



SOZIALE TRAGFÄHIGKEIT

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Rudolf Steiner Schulen haben lange eine Vorreiterrolle in der Pädagogik gespielt und es gab Menschen, die diese innovative Pädagogik gesucht haben: Kinder, Eltern und Lehrkräfte. Um diese Qualität weiterhin zu entwickeln, brauchen diese Schulen einen starken Willen. Es ist entscheidend, wie die Beteiligten in Bildungsfragen miteinander arbeiten und was sie gemeinsam verfolgen. Bruno Vanoni, Schulvater in Bern, stellt die Frage nach der sozialen Tragfähigkeit der Schulgemeinschaft, er führt uns konsequent vor Augen, was dazu benötigt wird.

Der Artikel «Identität durch Initiative» (IDEM) ist ein echter Aufsteller; die Frage wie Gurken in der bildungspolitischen Diskussion mass- oder normengebend wirken und das Problem des Fussballes «für Waldorf» sind Themen dieses Heftes. Natürlich warten noch andere spannende Artikel auf Sie, wie auch viele kurze und informative Nachrichten.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre. Ihre Anregungen sind uns auf alle Fälle willkommen.

Robert Thomas
Robert Thomas

LA COMPÉTENCE SOCIALE

Chère lectrice, cher lecteur

Les écoles Rudolf Steiner en Suisse ont longtemps joué le rôle d'avant-garde en pédagogie et il y a toujours eu des personnes qui ont recherché cette pédagogie innovatrice; des enfants, des parents et des enseignant(e)s. Les écoles ont besoin d'une forte volonté pour continuer à construire cette qualité. La façon dont les partenaires travaillent sur les questions pédagogiques et sur les buts qu'ils poursuivent est déterminante. Bruno Vanoni pose la question de la faculté sociale porteuse d'une communauté scolaire et décrit ce qui est indispensable à sa réalisation.

L'article «Identité par l'initiative» (IDEM) est encourageant; la question de savoir comment les concombres dictent les réformes de la politique éducationnelle et le problème du football sont des thèmes de ce cahier. Il y a bien entendu encore davantage et des nouvelles.

Nous vous souhaitons une bonne lecture. Vos remarques seront toujours les bienvenues.

Robert Thomas

BRUNO VANONI

ERZIEHUNGSPARTNERSCHAFT ZWISCHEN SCHULE UND ELTERNHAUS

HILFSPERSONAL, ZAHLELTERN ODER ECHE PARTNER?

Die Steinerschulen sind bekannt für ihre engen Verbindungen mit den Eltern und versprechen diesen gar «Erziehungspartnerschaft». Zu Recht? An der Steinerschule Bern und Ittigen erleben Eltern den pädagogischen Einbezug ins Schulleben sehr unterschiedlich.

ZU DEN STEINER SCHULEN GEHÖRT ALLGEMEIN DER RUF, DASS DIE ELTERN HIER GEFRAGTER SIND ALS AN ANDEREN SCHULEN.

«Erziehungspartnerschaft zwischen Schule und Elternhaus» – das versprechen die Schweizer Steinerschulen im Internet. Jedenfalls lautet so eines der Schlagworte, die auf www.steinerschule.ch das besondere Konzept dieser Schulbewegung umreissen. Doch was mit dieser Erziehungspartnerschaft konkret gemeint ist, wird nicht näher erläutert. Gewiss: Zu den Steinerschulen gehört allgemein der Ruf, dass die Eltern hier gefragter sind als an anderen Schulen und in einem engeren Verhältnis zu den Lehrpersonen stehen. Und bestimmt verlangen die Steinerschulen von den Eltern mehr Engagement und einen grösseren Einsatz an Zeit (vom stets knappen Geld einmal ganz zu schweigen). Doch verdient dies schon die hehre Bezeichnung «Partnerschaft»?

In einer Schule ganz unterschiedlich erlebt

Wie andere Eltern die Zusammenarbeit mit der Steinerschule erleben und bewerten, versuchte ich für diesen SCHULKREIS-Beitrag mit einer kleinen Umfrage in Erfahrung zu bringen. Von rund hundert Angeschriebenen nahmen sich nur gut zehn für eine schriftliche Antwort Zeit. Doch sie brachten dabei eine Fülle von Stand- und Gesichtspunkten vor, wie sie tausend Eltern nicht besser hätten zum Ausdruck bringen können. Verblüffend war dabei, dass die Auseinandersetzung mit dem vielversprechenden Schlagwort «Erziehungspartnerschaft» zu völlig entgegengesetzten Urteilen führte.

Die «enge Zusammenarbeit zwischen Eltern und PädagogInnen» sei ihr «ein wichtiges Anliegen»,

schrrieb mir eine Mutter, die sich in einem zeitaufwändigen Gremium der Steinerschule Bern und Ittigen engagiert. Diese enge Zusammenarbeit unterscheidet die Steinerschule stark von der Staatsschule. Zu dieser Besonderheit gelte es, Sorge zu tragen – sonst käme «vieles ins Wanken», und dies wäre «der Begleitung unser Kinder nicht dienlich». Ganz anders schrieb die Mutter eines Kindes, das seit bald zwei Jahren die gleiche Steinerschule besucht: Eine «Erziehungspartnerschaft» zwischen Eltern und Lehrpersonen sei ihr da «im Laufe der Zeit nicht besonders aufgefallen. Ich stelle fast keinen Unterschied fest zwischen Staatsschule (an der unsere anderen beiden Kinder sind) und Steinerschule. Und ich weiss nicht so recht, ob ich leidet sagen soll. Und ich weiss auch nicht, ob dies mit mir zu tun hat oder mit der Schule.»

Aus pädagogischen Gründen gefordert

An der Schule sollte, ja dürfte es eigentlich nicht liegen – wenn sie sich an der Haltung ihres Namensgebers orientiert: Rudolf Steiner hat (vielleicht anders, als man erwarten könnte) grossen Wert auf ein intensives Zusammenwirken von Lehrpersonen und Eltern gelegt. Zwar spielten bei der ersten Waldorf-Schule die Eltern weder als Gründer noch als Träger dieser Schule eine entscheidende Rolle. Denn die erste Steinerschule war anfänglich Teil eines Unternehmens (der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik), dessen Besitzer (Emil Molt) den Kindern seiner Angestellten eine bessere Schulbildung ermöglichen wollte.

Doch schon für diese erste Waldorf-Schule – man vergesse dies nie: von einem sozial gesinnten Patron für Arbeiterkinder geschaffen – hielt Rudolf Steiner 1921 unmissverständlich fest: «Wir brauchen in dieser Schule, wenn wir in der richtigen Weise vorwärts kommen wollen, mehr als in einer anderen ein vertrauensvolles Zusammenwirken mit den Eltern.» Zwei Jahre später stellte Steiner den starken Elternbezug in einem öffentlichen Vortrag in Den Haag geradezu als Charakteristikum und Ziel seiner Schulen dar: «Eine Waldorfschule ist eine Schule, die ganz darauf aufgebaut ist, mit der Elternschaft in enger Verbindung zu stehen.»

An Elternversammlungen, die er mal in monatlichem, mal im vierteljährlichen Rhythmus propagierte, plädierte Rudolf Steiner für «herzliches Einvernehmen» zwischen Lehrer- und Elternschaft – ausgehend von der Einsicht, dass «die Elternschaft das Teuerste, was sie hat, der Lehrerschaft anvertraut hat.» Und er sprach davon, dass die Waldorfschule eine «freie Schule» sein solle und gerade deshalb «auf die Hilfe der Elternschaft in einem ganz ausserordentlich hohen Grade angewiesen» sei.

Dass es Steiner bei dieser «Elternhilfe» nicht etwa um die wirtschaftliche und organisatorische Basis seiner Schulen ging, hat Karl-Martin Dietz in einem leicht lesbaren Bändchen über «Eltern und Lehrer an der Waldorfschule» (*) herausgearbeitet: «Elternhilfe auf die Finanzierung zu fokussieren (und im Gegenzug dazu die eine oder andere Mitbestimmungsmöglichkeit zuzulassen), ist ein Gedanke,

Bruno Vanoni ist Journalist von Beruf und Vater zweier Kinder, die seit rund zehn Jahren die Steinerschule Bern und Ittigen besuchen.



«DIE MENSCHLICH-INDIVIDUELLE BEGEGNUNG VON ELTERN UND LEHRERN WIRD ZUR TRAGENDEN SÄULE DER GEMEINSAMEN PÄDAGOGISCHEN BEMÜHUNG.»

KARL-MARIN DIETZ

der Steiner völlig fern lag und der auch erst viel später in einzelnen Waldorfschulen Einzug gehalten hat.»

An einer gemeinsamen Grundhaltung arbeiten

Rudolf Steiner habe vielmehr Perspektiven aufgezeigt für eine «Partnerschaft im Geistesleben», die auf das «gemeinsame pädagogische Anliegen» ausgerichtet sei. Waldorfpädagogik, so ruft uns Dietz in Erinnerung, beruht auf einer umfassenden Wahrnehmung des einzelnen Kindes. Und diese könne ohne Einbezug der Eltern nicht gelingen. «Begegnung mit den Elternhäusern trägt zum Verstehen des Kindes bei», schreibt Dietz: «Die menschlich-individuelle Begegnung von Eltern und Lehrern wird zur tragenden Säule der gemeinsamen pädagogischen Bemühung.»

Dieses Ideal persönlicher Begegnung und pädagogischer Zusammenarbeit klingt auch in den Erfahrungen an, die Schulleitern vorab an Elternabenden und in persönlichen Gesprächen mit Lehrpersonen machen: Bei diesen Gelegenheiten, schreibt eine Mutter, erfahre sie «viel über den gegenwärtigen Entwicklungsstand meines Kindes, über den Lebensabschnitt, in dem es sich gerade befindet, die Besonderheiten in diesem Alter, die inneren Vorgänge im Kind». Dies sei «für die Begleitung und Erziehung zu Hause wichtig» und helfe ihr, sich besser in ihr Kind einzufühlen.

Eine andere, langjährige Schulmutter lobt in diesem Zusammenhang, dass in der Klasse ihrer jüngsten Tochter regelmässige Standortgespräche eingeführt worden sind. Diese gäben die «sonst nicht

so angebotene» Möglichkeit, individuell Fragen zur Steiner-Pädagogik zu stellen. Das individuelle Gespräch müsse an den Steinerschulen «einen festen Platz» einnehmen, fordert diese Mutter. Sie ist sich jedoch bewusst, dass dies den Lehrpersonen einen riesigen Zeitaufwand abverlangt. Und sie räumt ein, dass sie sich aus Rücksicht darauf früher mit Gesprächswünschen zurückgehalten hat. «Ich fand immer, die Lehrer seien sonst schon genug überlastet und wollte nicht noch mit unseren Fragen kommen.»

Neben Zeit braucht es zweifellos auch grosse Offenheit, Bereitschaft und Initiative zu einer echten Erziehungspartnerschaft. Dass es daran fehlen kann, schildert ein Elternpaar, das seine Kinder zunächst in die Staatsschule geschickt hatte und erst wegen Problemen an die Steinerschule wechselte: «An Elternabenden spüren wir immer wieder, dass wir nicht zu den eigentlichen Anthroposophen gehören, sondern eben als Quereinsteiger-Eltern manchmal nicht ganz ernst genommen werden.» Dies zeige sich etwa bei Diskussionsthemen wie Medien- oder Sexualerziehung.

In der Tat wird gerade bei solchen topaktuellen konkreten Erziehungsfragen – auch der Umgang mit (Taschen-)Geld, Handys und Suchtmitteln gehört dazu – offensichtlich, wie stark die Haltungen von Steinerschul-Eltern auseinandergehen können. Eine gemeinsame Basis für die doch zunehmend erwünschte Erziehungspartnerschaft zwischen Schule und Elternhaus gibt es oft nur sehr beschränkt. Umso wichtiger werden der Austausch

Est-ce que la réalité dans les écoles Steiner de Bern et Ittigen mérite l'appellation «partenariat»? Une petite enquête de Bruno Vanoni, journaliste et père de l'école, révèle que les parents vivent le partenariat de manière très différente. Une dizaine de parents ont répondu à son questionnaire, envoyé à une centaine, montrant des jugements très disparates.

Une mère qui s'investit dans une commission de l'école trouvait la collaboration étroite, une autre ne pouvait pas voir de partenariat: «...et je ne sais pas si ça à voir avec moi ou avec

LE PARTENARIAT PARENTS-ÉCOLE: AIDE-MÈRES, PAIE-PÈRES OU PARTENAIRE?

l'école.» Du point de vue de l'école et de son fondateur Steiner, le partenariat est primordial. Steiner fixait le but de l'école dans la collaboration proche avec les parents. Il était loin de penser que l'aide des parents devait se limiter au financement de l'école. Les rencontres individuelles et humaines des parents et des enseignants sont le pilier de l'effort pédagogique et commun. Cet idéal résonne aussi dans les expériences décrites par les parents dans l'enquête de Vanoni. Une mère écrit qu'elle apprend beaucoup sur l'évolution de son enfant dans les réunions de parents et dans les rencontres personnelles avec les enseignants. Une autre mère apprécie les entretiens réguliers qui permettent de poser individuellement des questions par rapport à la pédagogie. Elle aimerait voir ces entretiens s'installer de façon fixe; en

considérant l'investissement énorme des enseignants pour cette démarche, elle s'est pourtant laissé freinée: «je trouvais que les maîtres étaient déjà surchargés et je ne voulais pas y ajouter mes questions.» Un couple, arrivé en cours de route, a relevé son sentiment de ne pas être

pris au sérieux et de ne pas être considéré comme «de vrais anthroposophes» Il existe effectivement de grandes divergences dans des questions d'éducation, p.e. par rapport à l'argent de poche, aux téléphones portables, aux drogues, à l'éducation sexuelle. Il semble important qu'une base commune soit développée dans un échange régulier qui peut aussi se faire lors de l'accompagnement de projets de classe, de théâtre, de voyages ou dans des groupes de discussion.

Un père évoque l'importance de la cohésion des parents et de leur capacité de discuter et de respecter les autres. Le partenariat dépend de l'investissement de chacun et d'un dialogue ouvert, transparent et confiant. Il dépend aussi d'un travail qui se fait même si certaines personnes ne s'entendent pas forcément bien, loin d'un intérêt égocentrique pour son propre enfant et loin de la seule sollicitation pour financer l'école. La pédagogie Waldorf ne peut pas être consommée ou achetée avec une cotisation. Elle a besoin de l'engagement personnel pour toute la communauté.

Résumé de texte:
Irène Zumsteg

unter den Eltern und das gemeinsame Erarbeiten von Grundhaltungen zu aktuellen Erziehungsfragen.

Bereitschaft auf beiden Seiten erforderlich

Die «altersbewusste» Steiner-Pädagogik bietet dazu ein grosses Potential, meint ein Schulvater. Er berichtet von der positiven Erfahrung einer Lesegruppe, in der sich Eltern zusammen mit der Klassenlehrerin regelmässig zusammenfanden, um sich – ausgehend von der Lektüre eines Buches – über die beginnende Pubertät ihrer Schützlinge auszusprechen. So sei es möglich, «die Erziehung lebensphasen-bezogen zu gestalten, sich auf neue Phasen vorzubereiten und darüber Erfahrungen auszutauschen».

Wenn dies gelingt, wird die Steinerschule auch zur «Elternschule» – einer Schule, in der die Eltern voneinander, aber auch von den Lehrpersonen und auch von den Kindern lernen. Gelegenheit dazu bieten auch die vielfältigen Möglichkeiten, sich als Eltern an Klassenprojekten, Theaterdarbietungen, Konzerten, Lagern und Reisen zu beteiligen. Eine Schulmutter, die selber in einem Lehrberuf tätig ist, weiss aus Erfahrung, dass solches Elternengagement den Kindern gut tut, ihre Entwicklung fördert und ihnen Sicherheit gibt.

Wenn in einer Klasse Probleme auftreten, müsse die Gemeinschaft der Eltern diskussions- und handlungsfähig sein, fordert ein Schulvater. Dies sei nur möglich, «wenn Erziehungsfragen an Elternabenden immer wieder erörtert werden und gegenseitiger Respekt vorhanden ist». Dass diese Bedingungen leider nicht immer erfüllt sind, müssen Lehrkräfte und Eltern immer wieder erfahren. So kommen offene Gespräche an Elternabenden oft nur mühsam in Gang, und die Bereitschaft zur pädagogischen Weiterbildung, zur Teilnahme an Vorträgen, Kursen und Diskussionen ist beschränkt. So berichtet eine Schulmutter, dass es mangels Elternbeteiligung die Arbeitskurse nicht mehr gebe, die früher klassenweise über zwei, drei Abende hinweg zu pädagogischen Themen stattgefunden hätten. Aus einer andern Klasse klagt ein Elternpaar, dass die Lehrperson den Austausch der Eltern nicht fördere: «Gefragt sind Elternmeinungen in Bezug auf Finanzbeschaffung und praktische Mithilfe. Meinungen zu eher pädagogisch-ideellen Fragen werden wenig beachtet. Der Elternabend ist auch klar hierarchisch strukturiert. Vorschläge zu eher partnerschaftlicher Zusammenarbeit ist nicht gefragt.»

Solche Kritik macht deutlich, wie sehr die versprochene Erziehungspartnerschaft an den Steinerschulen von den einzelnen Eltern und Lehrpersonen abhängt – von den einzelnen Menschen, die nicht selten Eltern und Lehrer zugleich sind. Im erwähnten Büchlein warnt Karl-Martin Dietz deshalb vor den Gefahren des Gruppendenkens: hier Eltern, dort Lehrkräfte. Er plädiert stattdessen für eine dialogische Zusammenarbeit, die sich an den einzelnen Individuen orientiert. Seine Devise heisst: individuelle Begegnung statt kollektive Vereinnahmung.

Voraussetzung dafür sind gegenseitige Offenheit, Transparenz und Vertrauen. Die eigentliche Kunst

einer solchen Erziehungspartnerschaft besteht für Dietz darin, auch dann fruchtbar miteinander zusammenzuarbeiten, wenn man «nicht so gut» miteinander auskommt oder einander gar als unsympathisch empfindet. Die Konzentration mancher Eltern auf das Vorbringen von Forderungen und ihr Streben nach Entscheidungsbefugnissen in der vom Lehrerkollegium geprägten Steinerschule bezeichnet Dietz als «gefährliche Verkürzung der angestrebten Partnerschaft».

Den Blick aufs soziale Ganze nicht verlieren

Auch in der verständlichen Absicht vieler Eltern, in der Steinerschule ihrem Kind die bestmögliche pädagogische Versorgung zu sichern, sieht er eine Gefahr: Sie könne zu einer etwas egozentrischen Einstellung gegenüber der Schule führen und vergessen lassen, dass ein Entscheid für diese Schule eine «soziale Tat grossen Stils» (Steiner) sein soll. Die zunächst auf das eigene Kind ausgerichtete Erziehungspartnerschaft ist an den Steinerschulen auf Dauer nicht möglich ohne ein solidarisches Verhalten, das den Fortbestand der Schulgemeinschaft und damit auch andern Eltern eine solche Erziehungspartnerschaft ermöglicht.

Für Familien in schwierigen sozialen Situationen sei die Steinerschule «eine Art Insel im Schlamassel», berichtet ein Schulvater, der im Auftrag der Schule regelmässig Gespräche mit Eltern führt, die aus eigener Kraft kaum ein minimales Schulgeld aufbringen können. Trennungen, erzwungene Wohnortwechsel, finanzielle Schwierigkeiten, verlorene Strukturen, Desorientierung und Konflikte mit Partnern und Kindern – all diese Situationen führten in Gesprächen mit betroffenen Eltern (oft neu alleinerziehende Mütter) zu Aussagen, dass die Steinerschule als oft letzter «sicherer Boden mit zuverlässigem sozialem Netz» empfunden werde. Ein Schulausschluss solcher Eltern aus finanziellen Gründen, wie er wegen der prekären Schulfinanzen immer deutlicher diskutiert werde, würde den Lebensnerv der betroffenen Familien, Erwachsenen und Kinder sehr hart treffen.

Eine Steinerschule sei «ein Unternehmen, das das Engagement aller Beteiligten braucht – und will», heisst es im Büchlein von Karl-Martin Dietz. Es warnt die Eltern ausdrücklich vor der «Illusion, Waldorfpädagogik könne konsumiert, d.h. also durch Entrichtung eines Schulbeitrags gekauft werden». Neben dem Schulgeld fürs eigene Kind braucht es das persönliche Engagement der Eltern für die ganze Schulgemeinschaft. Die individuelle Erziehungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule muss in ein grösseres Ganzes eingebettet sein: in eine sozial tragfähige Schulgemeinschaft.

(*) Karl-Martin Dietz: Eltern und Lehrer an der Waldorfschule. Grundzüge einer dialogischen Zusammenarbeit. Beiträge zur Gegenwart. Menon-Verlag, Heidelberg. 2002. 79 Seiten.

IDENTITÄT DURCH INITIATIVE

Die wichtigste Frage für junge Menschen ist nicht mehr «Wer bin ich?», sondern «Warum bin ich?». Die Suche nach der persönlichen Lebensaufgabe, nach seinem Platz in dieser sich schnell entwickelnden Welt ist die Hauptaufgabe im Leben von Jugendlichen. Die innere Suche nach einer eigenen Identität geht meistens einher mit dem Wunsch, in der äusseren Welt aktiv zu werden. Nur durch die Kenntnis der Welt, durch das Wissen, dass ich diese mit meinen eigenen Händen verändern kann, habe ich die Möglichkeit, meinen Platz, meine Identität zu finden. Wenn wir also junge Menschen in ihrer Entwicklung unterstützen wollen, müssen wir ihre Initiativen fördern!

Sehr oft scheitern neue Initiativen an ganz einfachen Problemen, die andere schon vor langer Zeit gelöst haben. Man könnte die Situation wie folgt beschreiben: Auf der einen Seite gibt es Menschen mit Erfahrung und auf der anderen Seite Initiativen mit Bedarf an Erfahrung – es fehlt die Verbindung.

Vor diesem Hintergrund hat sich erstmals 2003 eine Gruppe von jungen Menschen getroffen, die für eben diese wichtigen Initiativen junger Menschen eine Plattform und mehr Möglichkeiten aufbauen

uns Projekte und Aktionen für andere Menschen zu organisieren. Das kann z. B. im Rahmen einer Jahresarbeit geschehen oder einfach nur durch aktives Beteiligen an Projekten etc. So waren z. B. bei der Vorbereitung von Connectivity, unserer großen internationalen Tagung im Sommer 06 über 60 Leute an der Organisation beteiligt, auch werden die Workcamps 2007 alle von jungen Menschen mitorganisiert und geleitet.

Die dritte Ebene ist das Vorbereiten und Unterstützen ganz eigener Projekte. Dies kann geschehen, wenn eine Gruppe oder einzelne Menschen eine Idee haben, die Umsetzung jedoch auf Grund mangelnder Erfahrung schwierig wird. Wir können helfen bei der Projektplanung, Tipps geben beim Fundraising und vor allen Dingen Menschen miteinander in Kontakt bringen, die an ähnlichen Ideen arbeiten. – Ein Aspekt dieser Arbeit ist das «Initiative Development Training» (IDT), bei dem die Teilnehmenden für sich selbst erarbeiten, welches Wissen und welche Fähigkeiten für sie wichtig sind, um eigenständig Projekte zu planen und durchzuführen.

Der Gedanken von IDEM lebt überall auf der Welt, schon die ersten Schritte zur Gründung wurden gleichzeitig in Neuseeland und Europa getan. Inzwischen gibt es IDEM in der Schweiz, in Deutschland, in Schweden, Brasilien und Neuseeland. In vielen anderen Ländern haben wir enge Kontakte mit Menschen, die mit den gleichen Ideen und Idealen aktiv sind.

Zentral ist bei all diesen Aktivitäten das Bewusstsein, dass wir zwar auch anderen Menschen hel-



wollte. Aus dieser ersten kleinen Initiative hat sich schnell eine feste Planungsgruppe gebildet, und seit Sommer 2004 ist IDEM – «Identity through Initiative» mit Hilfe der Jugendsektion am Goetheanum immer weiter gewachsen. Der Name «IDEM» wurde gewählt in Anlehnung an den lateinischen Ursprung des Wortes Identität, um deutlich zu machen das die persönliche Entwicklung durch die Initiative eines unserer Kernanliegen ist.

Die konkreten Tätigkeiten haben sich dann auf drei Ebenen gebildet. Die erste bietet jungen Menschen die Möglichkeit, unverbindlich einzusteigen, sprich an etwas einfach teilzunehmen, das von anderen Menschen organisiert wird. Bei uns sind das unter anderem so genannte «Workcamps», Bauprojekte von 3-4 Wochen Dauer in verschiedenen Ländern der Erde (Tansania, Rumänien, Südafrika).

Die nächste Ebene ist, im Rahmen von IDEM mehr Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam mit

fen, allerdings besonders stark die Entwicklung und das Schaffen von Perspektive für junge Menschen fördern. Und eben dies ist heute so besonders wichtig, in einer Zeit in der man sich schnell von globalen Problemen überrollt fühlt! Die jungen Menschen, die heute aktiv sind, sind die aktive Zivilgesellschaft von morgen.

Und dabei ist es uns wichtig, nicht im Büro zu sitzen und zu warten, bis jemand anruft, sondern rauszugehen und aktiv die Möglichkeiten aufzuzeigen, die es gibt. Immer wieder sind wir so an Schulen, Jugendtagungen und anderen Veranstaltungen präsent, um immer mehr Menschen zu begeistern und einzubeziehen.

Valentin Vollmer

Weitere Infos: www.idem-network.org
Spendenkonto: 60-400046-9 (Post)

FUSSBALL BILDET NICHT

Carlos Bauer antwortet Christian Grauer

In der Johanniausgabe 2006 – anlässlich der Fussball-Weltmeisterschaft in Deutschland – veröffentlichte der Schulkreis einen Beitrag von Christian Grauer. Grauer vermisst darin eindeutige Äusserungen Rudolf Steiners zum Fussball – und eine «menschkundliche Begründung» des «Fussballverbotes» in Steinerschulen. In dieser Ausgabe antwortet Carlos Bauer, Lehrer und Dozent aus Winterthur.

Christian Grauer schildert, wie er als Waldorfschüler die Auseinandersetzung mit dem Fussball an der Schule erlebt hat und dass er nie zu menschenkundlichen Grundlagen gekommen sei, die ihm die ablehnende Haltung der Schule hätten begreiflich machen können. Leider seien auch seine Bemühungen, in der anklickbaren Gesamtausgabe der Werke Steiners (GA) «direkte, handgreifliche» Äusserungen zu finden, bis auf wenige Zitate aus dem Vortragswerk erfolglos geblieben. Er analysiert diese Zitate, kann aber trotzdem keine menschenkundliche Begründung darin finden. Er erinnert sich eines weiteren Zitats, das ihm sehr gefällt – Sport sei praktischer Darwinismus – und folgert daraus, dass der Sport Rudolf Steiner suspekt gewesen sei. Die Zitate sind brauchbar, die «menschkundliche Grundlage» dazu erfordert aber noch eigenes Denken. Das oben genannte Zitat findet sich im 13. Vortrag der «Allgemeinen Menschenkunde». Darin spricht Rudolf Steiner unter anderem über sinnvolle und sinnlose Tätigkeit. Er gibt ein Beispiel und definiert: Sinnlos ist eine Tätigkeit, die nur einer Erfordernis des Leibes entspringt, sinnvoll eine solche aus einer sozialen Erfordernis heraus. Dann kommt er auf Turnen und Eurythmie zu sprechen und bemerkt, dass das materialistische Zeitalter das Turnen sinnlos gemacht habe. Im Sport schliesslich lägen Bewegungen vor, in die wir noch den Gegensinn hineinlegten und die bestrebt wären, den Menschen dadurch nicht nur zum materiell denkenden, sondern auch zum viehisch empfindenden herunterzuziehen. Man müsse diese Dinge heute in dieser Radikalität sagen.

Diese harten Urteile sind nicht leichthin gesagt, sie sind Inhalt erst des 13. von 14 Vorträgen über das Werden des Kindes und jungen Menschen, in seinem irdisch-kosmischen Verhältnis betrachtet. Es darf an dieser Stelle auch gesagt werden, dass Rudolf Steiner zu diesen Urteilen kommt als Denker ersten Ranges mit einer universellsten Allgemeinbildung und im Weiteren als übersinnlich Schauender und Forschender. Als solcher hat er die geistigen und ungeistigen Zusammenhänge beim

Turnen respektive beim Sport untersucht. Der Sport war ihm also ganz sicher nicht suspekt, aber er hat ihn entlarvt. (Man wird hier vielleicht einwenden, dass das Mass eine Rolle spiele, und dass Rudolf Steiner nicht aller Sport bekannt war, der heute praktiziert wird. Darauf kommt es zunächst aber gar nicht an, seine Aussage geht in eine andere Richtung.)

Rudolf Steiner kam es also darauf an, wie, wodurch und wozu wir uns bewegen. Wir verbinden uns also mit dem Geiste bei sinnvoller leiblicher Tätigkeit, z.B. bereits schon, wenn wir die Hand ausstrecken zu sinnvoller Arbeit. Dass an dieser Vortragsstelle auch die Eurythmie auftritt, kann die Sache nur verdeutlichen. Man muss aber, um es zu verstehen, mit dem Begriff des Ätherleibes vertraut sein. Unser physischer Leib ist mit Leben begabt; er wird durchdrungen von einer nicht sinnlich wahrnehmbaren Lebensgestalt, Ätherleib genannt. In der Eurythmie führen wir mit dem physischen Leib die Bewegungen des Ätherleibes aus. Das hat eine besondere gesundende Wirkung und auch diejenige, dass wir uns «das einfügen, was in uns geistig ist» (GA 156, S.97f), weil der Ätherleib eben geistiger Art ist und mit dem Geiste von sich aus schon verbunden ist. Für Rudolf Steiner ist der Fussball nun eine der «modernen Sportgeschichten».

Welche Bewegungen haben wir da vorliegen? Zum einen diejenigen, die den Leib in rennende oder

ZITATE AUS «ALLGEMEINE MENSCHENKUNDE» GA 293 13. VORTRAG

...Indem wir die Hand ausstrecken zu sinnvoller Arbeit verbinden wir uns mit dem Geiste...

...Sinnlos tätig ist der Mensch, wenn er nur so tätig ist, wie es sein Leib erfordert. Sinnvoll tätig ist er, wenn er so tätig ist, wie es seine Umgebung erfordert, wie es nicht bloss sein eigener Leib erfordert. ...

...Dass wir allmählich auch das Turnen bloss sinnlos gemacht haben, zu einer Tätigkeit, die bloss dem Leibe folgt, das war eine Begleiterscheinung des materialistischen Zeitalters. Dass wir es gar erhöhen wollen zum Sport, wo wir nicht bloss sinnlose Bewegungen, bedeutungslose, bloss vom Leibe hergenommene Bewegungen sich auswirken lassen, sondern auch noch den Widersinn, den Gegensinn hineinlegen – das entspricht dem Bestreben, den Menschen nicht nur bis zum materiell denkenden Menschen, sondern ihn herunterzuziehen bis zum viehisch empfindenden Menschen. Übertriebene Sporttätigkeit ist praktischer Darwinismus. Theoretischer Darwinismus heisst behaupten, der Mensch stamme vom Tier ab. Praktischer Darwinismus ist Sport und heisst, die Ethik aufstellen, den Menschen wiederum zum Tiere zurückzuführen. Man muss diese Dinge heute in dieser Radikalität sagen, weil der heutige Erzieher sie verstehen muss...

springende Bewegung versetzen und zum andern solche, die zur Weiterbeförderung des Balles dienen. Da liegt das Sonderbare vor, dass die Hände davon ausgeschlossen werden, ausser beim Ballwurf, wenn der Ball das Spielfeld verlassen hat, und beim Goalie zum Abwehren, Festhalten und Zuwerfen des Balles. Arme und Hände dienen bei den Feldspielern also bestenfalls zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beim Bewegen. In Aktion zur Weiterbeförderung des Balles treten Füsse und der Kopf.

Wir dürfen uns fragen, ob das für die Füsse und den Kopf sinnvolle Bewegungen sind und welche es sein könnten? Für die Füsse sind sinnvoll sicher diejenigen der Fortbewegung und wo es sonst sinnvoll und nötig erscheint; der Kopf hingegen sollte gar nicht in äusserliche Bewegung treten. Er darf die Ausnahmesituation geniessen, auf den Schultern in Ruhe aufrecht getragen werden zu dürfen. Er wird bei diesem Spiele also widersinnig eingesetzt, er verlässt seine Ruheposition und wird Schlagorgan. Welche Erschütterungen das Gehirn auch bei gekonnten Stirnschlägen erleidet, wäre noch zu untersuchen. Sehr wahrscheinlich werden wichtige Gehirnzellen vernichtet. (Auch bei «Matches» von Kindern und Jugendlichen werden harte Bälle eingesetzt, im Kopfballtraining je nachdem auch Softbälle).

Der Ausschluss der Arme und Hände und die Umfunktionierung, ja Pervertierung des Kopfes zu ei-

ner dritten, stumpfen Gliedmasse, lässt merkwürdige Empfindungen aufkommen. Arme und Hände sind ja gegenüber dem Tier typische menschliche Errungenschaften, in langer Evolution herangebildet, der Mensch musste sich dazu aus der horizontalen Körperlage befreien und sich die Aufrechte erwerben; dadurch stehen sie ihm zu freiem Handeln zur Verfügung. Die Stirn und das gerundete Oberhaupt hat er sich erworben, weil sie Abdruck des Firmamentes sind. Sie ermöglichen ihm das Denken, mittels welchem er sich wieder mit dem Kosmos verbinden kann. Sie sind gewiss nicht als Schlagorgan konzipiert (eine Ballabnahme auf dem Oberhaupt ist nicht ungefährlich). Und wie steht es mit «Einfügen desjenigen, was in uns geistig ist»? Kann es sich bei diesen Fussbewegungen, Leibbewegungen, Kopfbewegungen einfügen, helfen Arme und Hände mit? Verständlich die nächste Aussage Rudolf Steiners, dass «diese Dinge den physischen Leib nach und nach wegziehen vom Ätherleib, so dass der Mensch nurmehr ein Erdentier wird.» (GA 350, S.23)

Beim Fussball entsteht das Bild eines Menschen, der unten und oben einen Willenspol hat und der auch mit dem Kopfe (drein)schlägt. Das Spiel ist nicht geeignet, den Menschen zu bilden. Die Behauptung, dass es ihn verrohe, soll nicht stören. «Waldorf darf Fussball» macht keinen Sinn. Waldorf hat andere Ziele und darf auf Fussball verzichten.

LESERBRIEF

DER FUSSTRITT ALS SOLCHER...

Christian Grauer operiert und argumentiert in «Waldorf darf Fussball» (Schulkreis 2/06) mit leichtfertigen Halbwahrheiten, mit unvollständigen Recherchen, mit nicht nachvollziehbaren Verharmlosungen und mit mangelndem Sachverstand für die zu behandelnde Materie.

Ich habe das Buch «Leibeserziehung und Bewusstseins-schulung» von Rudolf Kischnick gründlich studiert und muss heute sagen: Es war das erste Buch eines Waldorfturnlehrers mit diesem Thema und, meiner Meinung nach, eines der besten. Schade, dass Christian Grauer es nicht gelesen hat und es nur vom Hörensagen scharf verurteilt. Rudolf Kischnick verteufelt in seinem Buch nie eine moderne Sportart, im Gegenteil, er zeigt stets wohlwollendes Verständnis und hebt die positiven Seiten hervor. Zum Beispiel beim Tretballzeck, einem Geländespiel, in dem der Ball mit einem kräftigen Fusstritt so weit wie möglich in ein Feld geschossen wird.

Rudolf Kischnick führt zu diesem Spiel aus: «Es kann, vom Pädagogischen her gesehen, nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, dass der Fusstritt als solcher im seelischen Bereich Wirkungen auslöst, die ein Entfesseln der Leidenschaften zumindest begünstigen. Aber dieses braucht nicht unbedingt etwas Schädliches zu sein. Es gibt eine Entwicklungsphase, ungefähr um das 12. Lebens-

jahr, da hat der Knabe das Bedürfnis, einmal kräftig mit den Füssen loszuschlagen. Es hängt dieses mit dem Erwachen des Intellektes zusammen. Kopf und Wille stehen im ursächlichsten Zusammenhang miteinander. Das Denken erzeugt Gegenwirkungen auf der Seite des Willens. Fängt der junge Mensch an zu denken, dann will er auch seine Füsse spüren. Dieser Richtung kommt das vorliegende Spiel entgegen.» – Keine Verteufelung des Fussballs, sondern eher seine Einordnung als «das richtige Spiel im richtigen Lebensalter».

In meiner 50-jährigen Lehrtätigkeit habe ich persönlich die Erfahrung gemacht, dass die Kinder die altersgemässen Spiele nach Rudolf Kischnick mit Begeisterung gespielt haben und die Jugendlichen ab dem 14. Lebensjahr eher den Korb-, Basket- und vor allem den Volleyball bevorzugten, dem Fussball aber ein nicht so grosses Interesse entgegen gebracht haben, obwohl ich ein Verbot ausserhalb des Heim- bzw. Schulgeländes nie verhängt habe.

Beenden möchte ich meine Ausführungen mit einem Zitat frei nach Bertolt Brecht: «Wohl der Schule, die keine Verbote nötig hat, weil sie aus gesunder Einsicht handelt. Unglücklich die Schule, die auf die Aufhebung der Verbote wartet, weil sie selber keine Meinung hat.»

Ivan Raeymaekers

WAS PISA UND HARMOS MIT EINER DUBIOSEN
EU-VERORDNUNG GEMEIN HABEN

VON GURKEN UND MENSCHEN

Sind Menschen Gurken? – Bestimmt nicht. – Kann man trotzdem Menschen behandeln wie Gurken? – Bestimmt auch nicht. – Und über Menschen urteilen, als ob sie Gurken wären? – Da bin ich nicht mehr ganz sicher, ob das wirklich ausgeschlossen ist. Denn es gibt immer wieder ernst gemeinte Versuche, alles über den gleichen Kamm zu scheren und eben beispielsweise über Kinder zu denken wie über Gurken.

Kürzlich kam mir die Verordnung 1677/88 der EU zur Festsetzung der Qualität von Gurken in die Hand (im Internet zu finden). Die Verordnung stammt aus dem Jahr 1988 und wurde letztmals im März 2005 angepasst und aktualisiert. Sie hat zum Zweck, den europäischen Gurken-Markt zu harmonisieren und die grünen Erzeugnisse markttauglich zu machen. Dazu werden Normen in Form von Mindesteigenschaften definiert und die Gurken in drei Güteklassen eingeteilt. Die Verordnung schreibt beispielsweise vor, dass die Gurken unversehrt, sauber und von frischem Aussehen sein müssen. Die Gurken der Klasse «Extra» müssen zusätzlich noch gerade gewachsen sein und dürfen eine Krümmung von 10mm auf 10cm Länge nicht überschreiten. Sind die Gurken nicht gleichmässig grün oder weichen sie um 10% vom Idealmass ab, werden sie der Klasse I zugeteilt. Sind die Gurken stärker gekrümmt als die der Extraklasse, gehören sie in die Güteklasse II (maximal 20mm auf 10cm Län-

ge). – Ausgenommen von der Gurken-Verordnung sind die kleinen Gürkchen oder Cornichons. Die Kleinen dürfen noch krumm sein.

Nicht in der Verordnung steht, wie die Gurken produziert werden sollen, also z.B. durch ökologischen Landbau oder nicht, ob mit oder ohne Pestizide, ob unter fairen Arbeitsbedingungen etc. Egal ist auch, ob die Gurken für den Markt in Spanien in holländischen Gewächshäusern wachsen oder umgekehrt. Das spielt alles keine Rolle. Entscheidend ist einzig der markttaugliche, normativ festgelegte Output der Gurkenproduktion.

Man kann sich über solchen Verordnungen amüsieren und es lustig finden, dass die Qualität von Gurken auf EU-Ebene geregelt wird. Eindeutig weniger amüsant finde ich dagegen den Umstand, dass die OECD, also die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, die Bildung der Kinder und Jugendlichen normiert und regelt, und zwar ganz im Stil der Gurken-Verordnung. Auch mit PISA werden Standards gesetzt, an denen allein der Output, d.h. der «Ausstoss» aus dem Produktionsprozess «Bildung», gemessen wird. Auch bei PISA haben die Kinder und Jugendlichen gewisse Mindestnormen zu erfüllen, um später auf dem Arbeitsmarkt verwertbar zu sein. Und wie in der Gurkenproduktion spielt auch bei PISA die Qualität des Bildungsprozesses keine Rolle. Nur das Resultat zählt – egal ob in Asien, Europa oder Südamerika. Bildung ist Bildung.

HarmoS, das «grösste Reformprojekt in der Geschichte der Schweizer Volksschule», baut auf dem Konsens mit PISA auf und übernimmt damit auch die Mentalität der Gurken-Verordnung. Natürlich behauptet keiner der HarmoS-Strategen, dass Kinder Gurken sind. Trotzdem macht es den Anschein, als ob manchmal gewisse Dinge verwechselt würden.

Thomas Marti

UNTERSCHRIFTEN ÜBERREICHT

Im Dezember überreichte der Samichlaus im Namen der *elternlobby schweiz* vor dem Regierungsbau in Liestal/Baselland die in Rekordzeit gesammelten 2077 Unterschriften für die Verfas-



sungsinitiative «JA, Bildungsvielfalt für alle». Die formulierte Verfassungsinitiative fordert für Eltern das Recht auf freie Schulwahl. Sie muss innerhalb von 18 Monaten dem Baselbieter Volk zur Abstimmung vorgelegt werden. Falls die Mehrheit des Stimmvolkes ein Ja in die Urne legt, werden die Kinder nicht mehr alleine nach dem Territorialprinzip in das nächstgelegene Schulhaus eingewiesen. Alle Eltern können ohne Einschränkung diejenige staatliche oder nichtstaatliche Schule für ihr Kind wählen, die den Bedürfnissen ihres Kindes und ihrer Familie am besten entspricht. Unterstützt wird die *elternlobby* von einem breit gefächerten Initiativkomitee. Mitglieder des Komitees sind Präsidentinnen und Präsidenten aus verschiedenen Elternvereinen, Mitglieder aus fast allen Parteien, Lehrpersonen aus Staatsschulen und nichtstaatlichen Schulen und der Besitzer des grössten privaten Arbeitgebers im Kanton. Alle Mitglieder sind Eltern und unterstützen die Initiative als Privatpersonen. Ebenso unterstützen alle nichtstaatlichen Schulen aus Baselland die Initiative.

(Pia Amacher/Heini Mundwiler/jö)

«EIN WICHTIGES ELEMENT DER SELBSTREGULIERUNG»

Der Bundesrat würdigt in einem Bericht die wirtschaftliche und bildungspolitische Bedeutung von Privatschulen und schlägt eine Reihe von Massnahmen vor, um diesen Bildungssektor zu stärken.

Die Anerkennung und Akkreditierung von Privatschulen soll nach dem Willen des Bundesrats aber nicht speziell geregelt werden. Private Anbieter können sich bereits heute beim Bund als Fachhochschule oder Höhere Fachschule anerkennen lassen oder eine Akkreditierung im Ausland beantragen.

Privatschulen spielen für die Wirtschaft und die Bildungslandschaft eine bedeutende Rolle und tragen mit schätzungsweise 25'000 ausländischen Studierenden auch zum Ansehen der Schweiz im Ausland bei. Dies ist das Fazit des vom Bundesrat verabschiedeten «Berichts

über die Akkreditierung von Privatschulen in der Schweiz», der auf eine Motion von Oskar Freysinger zurückgeht. Der Bundesrat will den privaten Bildungsbereich mit einer Reihe von Massnahmen stärken und möglichem Missbrauch vorbeugen: Koordination und Erfahrungsaustausch unter den kantonalen Behörden, deren Aufsicht die Privatschulen unterstehen, sollen mit der Einrichtung einer Informationsplattform verbessert werden. Migrationsbehörden und schweizerische Vertretungen im Ausland sollen künftig noch fundierter über das Bildungsangebot Auskunft geben können.

Das Privatschulregister Schweiz, das kürzlich vom Verband Schweizerischer Privatschulen, der Stiftung zur Förderung der Rudolf Steiner Pädagogik und hotellerie-suisse gemeinsam mit den Spitzenverbänden der Schweizer Wirtschaft gegründet

wurde, ist laut Bundesrat ein geeigneter Weg, um die Vertrauenswürdigkeit der Branche zu verbessern. Aufgenommen werden nur Schulen, die eine seriöse Geschäftsführung und die Einhaltung von Qualitätsstandards nachweisen können (s. www.swissprivateschoolregister.com). Für eine spezielle Regelung zur Anerkennung und Akkreditierung von Privatschulen besteht aus Sicht des Bundesrats kein Bedarf. Das schweizerische Bildungssystem biete bereits jetzt differenzierte Wege der staatlichen Anerkennung privater Bildungsangebote im Tertiärbereich; darunter die Anerkennung als Höhere Fachschule und die Akkreditierung als Fachhochschule. Bildungsangebote, die nicht dem schweizerischen Bildungssystem entsprächen, könnten sich darüber hinaus bei einer Agentur im Ausland akkreditieren lassen.

DREI MONATE IM ZEICHEN DER MENSCHENWÜRDE

URSACHE ZUKUNFT

Vom 3. Mai bis 3. August dieses Jahres wird das Goetheanum in Dornach Mittelpunkt für zahlreiche Aktivitäten zum Thema Menschenwürde sein. Ausstellungen, Aktionen zur Sozialen Skulptur und ein Kongress vom 19.-21. Juli werden Menschen und Initiativen internationaler Herkunft zusammenführen, in gegenseitigen Austausch bringen und neue Projekte anregen. Schon ein kurzer Blick in das Programm dieses grossen Anlasses, der mit einem frischen Wind über den Dornacher Hügel brausen wird, weckt schöne Erwartungen. Vorträge, Gespräche, Aktionen, Führungen, Filme und Hörspiel, Podiumsgespräche und Konzerte werden das Thema von den verschiedensten Seiten her aktivieren. Vertreten sind international tätige Gruppen wie Amnesty Int. Schweiz, Alliance for Childhood USA, Monte Azul Brasilien, Human Rights Watch, Rotes Kreuz Schweiz und Omnibus für Direkte Demokratie DE. Gespannt sein darf man auf Referenten wie Orlan Bishop von der Shade Tree Multicultural Foundation Los Angeles, Shelley Sacks von der Social Sculpture Research Unit, Oxford, Frithjof Schmidt als Europa-Abgeordneter der Grünen, Götz W. Werner, Gabriele Fischer vom Wirtschafts magazin «brand eins»

und viele mehr. Es ist nicht möglich, hier das äusserst reichhaltige detaillierte Programm vorzustellen, ein Studium der Website hilft hingegen schnell weiter: www.ursache-zukunft.net

Es fällt auf, daß die Themen dieses von Ausstellungen und Aktionen umrahmten Kongresses zentral mit den Anliegen der anthroposophischen Pädagogik verbunden sind. Geht es in unseren Schulen doch um die Ermöglichung der freien Entfaltung der menschlichen Individualität im Erziehungs- und Unterrichtsgeschehen, um Gestaltung eines umfassenden sozialen Raumes, des Schulorganismus, und um ein tieferes Erfassen desjenigen, was mit Kunst in Unterricht und Gemeinschaftsbildung erreicht werden kann: Menschenwürde, Soziale Skulptur und Kunst also.

Schreib- und Fotowettbewerb

Besonders aufmerksam gemacht sei in unserem Zusammenhang auf einen Schreib- und Fotowettbewerb, der durch die projekt.zeitung in Kooperation mit dem Kongress durchgeführt wird. Die projekt.zeitung ist eine neue, hoch interessante und dynamische Zeitungsinitiative von einigen jungen Menschen aus dem Umfeld der anthroposophischen Jugend-

Hier ist es umgekehrt. Hier kann man etwas sehen, bevor es da ist.

Also das nenne ich: aus der Zukunft heraus bewegt sich etwas. Da gibt's auch eine Ursache, aber die Ursache liegt in der Zukunft. JOSEPH BEUYS, 1984

bewegung. Die erste Ausgabe wurde allen Oberstufenschülern der Schweizer Schulen verteilt.

Für die Teilnahme am Wettbewerb soll eine schriftliche oder fotografische Arbeit (Essay, Bericht, Dokumentation oder Reportage), die das Thema Würde des Menschen behandelt, bis zum 1. Juni eingereicht werden (schriftliche Arbeit bis zu 2 Din-A4-Seiten, 7000 Zeichen in Schriftgrösse 12; fotografische Arbeiten in den Massen 20 x 30 cm, sowie ein tabellarischer Lebenslauf und ein Foto). Angesprochen sind Schüler und Jugendliche bis zum vollendeten 25. Lebensjahr. Die Arbeiten werden durch eine Jury aus den Bereichen Journalismus, Kunst, Literatur und der Redaktion der projekt.zeitung bewertet und prämiert. 1. Preis: 1000 Euro, 2. Preis 500 Euro, 3. Preis 300 Euro. Die Siegertexte werden in einer Sonderausgabe der projekt.zeitung veröffentlicht. *Urs Dietler*

Nähere Angaben unter www.projektzeitung.org, Kontakt: Andrej Schindler, Dorneckstr. 1, 4143 Dornach, wettbewerb@projektzeitung.org. Ursache Zukunft – Initiative zur Menschenwürde, Kongress 18.-21. Juli 07, Ausstellung 3. Mai-3. August 2007, Soziale Skulptur 3. Mai-3. August 2007, Goetheanum, www.ursache-zukunft.net

RITTERTUGENDEN GEGEN GEWALT

Gewaltprävention durch Jungenpädagogik – das schwebt Waldorflehrer und Buchautor Peter Singer («Bildung ist mehr als Lernen») vor. In einem Interview mit «a tempo» sagte er: «Für die Jungen ist es von grosser Bedeutung, sich bewähren zu können, Mut zu zeigen, Unerschrockenheit, Selbstbeherrschung, Rücksichtnahme. Diese Qualitäten verkörpern letztlich die alten Rittertugenden. Wenn sich diese in einer männlichen Biografie nicht entfalten können, dann schlagen sie leicht ins Gegenteil um.» Man müsse die Jungen in die Pflicht nehmen, ihre Kräfte durch Arbeit kultivieren. «Ich bin der Überzeugung, dass ein gewisses Mass an körperlicher Auseinandersetzung, ja an ‚Kampf‘ zum Jungensein dazugehört.» Nach dem Gesetz der Metamorphose könnten sich daraus Entschlusskraft, Ausdauer, Treue und Edelmut bilden. Derzeit würden Jungen Abenteuer vor allem in der Welt der Computerspiele aufsuchen. «Aber da es keine realen Grenzen gibt und der eigene Leib ja überhaupt nicht betätigt wird, wird hier nur sinnlose Gewalt ausgelebt.» Gewalt in der Schule, Gewaltrituale seien letztlich nichts anderes «als der verzweifelte Versuch, sich körperlich zu behaupten.»

(a tempo 01/07 – jö)

KURS FÜR ELTERN

Für Eltern und andere Interessierte, die sich mit der Pädagogik der Steinerschulen vertraut(er) machen möchten, gibt es im nächsten Schuljahr ein Kursangebot, das zur Kraftquelle für die eigene Erziehungsarbeit werden soll: „Inne halten, Kraft schöpfen, Sinn finden - Einführung in die Pädagogik Rudolf Steiners“. Drei Kursmodule befassen sich in Referaten und Gesprächen mit dem Menschenbild Rudolf Steiners, mit der Entwicklung des Kindes und mit der Unterrichtspraxis in Kindergarten und Schule. Der Kurs will einerseits neue Impulse für den Erziehungsalltag vermitteln, andererseits Gelegenheit geben, selber zu erleben, was die Kinder im künstlerischen Unterricht an der Steinerschule tun: Formenzeichnen, Sprachgestaltung, Eurythmie, Malen, Singen. Jedes der drei Kursmodule besteht aus vier Wochenenden. Diese beginnen jeweils einmal pro Monat am Freitagabend um 18.30 Uhr und dauern bis Samstagmittag um 15.30 Uhr. Der Kurs wird von der Freien Pädagogischen Vereinigung des Kantons Bern (FPV) als Jahreskurs angeboten; er beginnt am 17. August in der Steinerschule Ittigen. Es ist auch möglich, nur einzelne Module oder Wochenenden zu besuchen. (FPV/jö)

Detaillierte Informationen: www.fpv.ch oder über FPV-Präsidentin Ruth Bigler, Tel. 031 301 22 48 InterAktive Förderung

INTERAKTIVE FÖRDERUNG

In Luzern ist ein Pilotprojekt zur «InterAktiven Förderung» (IAF) entstanden. Aufgabe ist, Kinder mit besonderen Bedürfnissen (lernschwache wie hoch begabte) gezielt zu fördern. Die Kinder bleiben dabei in den Kindergarten oder Klassenverband integriert, um dort «das wichtige Element des sozialen Miteinanders erlernen zu können». In der Gruppe IAF sind Fachpersonen der Heileurythmie, Sprachgestaltung und Musiktherapie, Fachleute aus der Heilpädagogik, Förderlehrpersonen sowie Personen für Begabungsförderung zusammengeschlossen. Sie bieten Einzel- und Kleingruppenförderung und unterstützen Lehrpersonen. Die IAF ist eine eigenständige Organisation. Das Pilotprojekt ist auf drei Jahre angelegt; Ziel ist, zumindest eine Teil-Anerkennung auf kantonaler Ebene zu erreichen.

(Laura Schmidig-Piffaretti/jö)

BAUCHSCHMERZEN

Nur knapp die Hälfte der Schülerinnen und Schüler gingen ohne Probleme in die Schule, meint Schulkritiker Jürg Jegge in einem Interview mit «Fritz&Fränzi»: «Wenn man sich das jetzt einmal bei einer Beiz vorstellt: Die Hälfte der Gäste hat kein Bauchweh, ein Teil muss zum Doktor, und ein Teil kommt nicht mehr vom Stühlchen runter: Wie lange wäre diese Beiz wohl offen?» – Man könne nicht sagen, die Schule sei schon recht, aber man bräuchte andere Schüler. «Die Schulen haben nun mal die ‚blöden‘ Kinder mit den ‚blöden‘ Eltern, und sie müssen sich überlegen, was sie mit ihnen machen. Da sind Pädagogik und Schulpolitik gefordert.» – «Respekt vor der Entwicklung des einzelnen Kindes, Freiheit für diese Entwicklung und möglichst vielfältige Anregungen» sind nach Jegge die drei Eckpfeiler einer Schule «wo die schwächeren Kinder nicht einfach unter die Räder und die lebendigeren auf ihre Rechnung kommen.»

(Fritz&Fränzi/jö)

WWW.STEINERSCHULE.CH

Der Internetauftritt der Steiner Schulen in der Schweiz und Liechtenstein ist gründlich überarbeitet worden. Neu finden Sie alle Themen in einer übersichtlichen Menü-Leiste links aufgeführt: «Unsere Grundsätze», «Standorte der Schulen», «Adressen», «Unser Angebot», «Aus- und Weiterbildung», «Über uns», «Publikationen», «Unser Service», «Kontakt» und «Links». Gleich auf der Startseite stossen Sie auf die neuesten Nachrichten rund um die Schulbewegung: Interna, Bildungspolitik, wissenschaftliche Erkenntnisse. Ebenfalls dort präsentieren Ihnen die Steinerschulen unter dem Motto «Vertrauen wecken – Interessen nähren» ihr Konzept in zehn Schlaglichtern. Ein Besuch lohnt sich.

SELBER ABMÜHEN

«Wer viel fernsieht, erhält ein wunderbares Angebot für Kurzweil – und verlernt dabei, die eigene Langeweile zu füllen und sie produktiv zu nutzen», sagt der Philosoph Ludwig Hasler in einem Interview mit «Fritz&Fränzi», «dabei geht der Akt der Selbststeuerung verloren.» Jugendliche, die viel fernsähen, flöhen vor der Realität. «Sie können sich die Realität also nicht zu eigen machen, sie bleibt fremd, und Fremdes macht Angst», ein Teufelskreis: «je grösser die Angst, umso grösser der Wunsch nach Flucht, umso geringer die Möglichkeit zu handeln. Und sie können den Fernseher nicht abschalten, sonst fallen sie hilflos in die Langeweile der Realität.» Was tun? «Inseln anbieten, beharrlich Chancen geben und fordern, dass die Jungen selbstständig handeln.» – «Wenn einer Fussball spielt, Musik macht und hie und da mal ein Buch liest, dann kann er so viel TV schauen, wie er will. Wenn einer ein Leben hat, das er selber hervorbringt, wo er selber handelt, tätig wird, Gefahren und Freuden selber entdeckt und sich abmüht, dann ist er gerettet.»

(Fritz&Fränzi/jö)

KARTOFFELKELLER

«Wenn Sie ein Baby vor den Fernsehapparat setzen, können Sie es auch gleich in den Kartoffelkeller sperren», sagt Hirnforscher und Buchautor Manfred Spitzer («Vorsicht Bildschirm!») in einem Interview mit «Fritz&Fränzi»: «Gerade kleine Kinder brauchen nicht nur das Sehen und Hören, sie müssen auch tasten, schmecken, riechen, begreifen. All dies können Fernsehen und Computer nicht bieten, weswegen sie gerade für ein kleines Kind eine Verarmung der Realität darstellen. Es ist also nicht so, um dies einmal ganz klar zu sagen, dass Fernsehen und Computer die Kinder stimulieren. Sie tun dies prinzipiell nicht. Ich gehe deshalb auch nicht davon aus, dass ein bisschen wohl nicht schaden wird.»

(Fritz&Fränzi/jö)

TAG DER SONNE

Am 4. und 5. Mai findet zum vierten Mal die Aktion «Tag der Sonne» statt. Organisiert wird sie vom Verband Swissolar, gemeinsam mit dem Verein Energiestadt und vielen lokalen Partnern. Aktionstage finden gleichzeitig in Deutschland und Österreich statt. Swissolar unterstützt teilnehmende Schulen kostenlos mit Informationsmaterial, Flyern, Plakaten, T-Shirts und Luftballons. Solar-Unterrichtshilfen sind auf der österreichischen Website www.solarwaerme.at/Lehrer-Center zu finden. Alle Aktivitäten beim «Tag der Sonne» werden in einem online Veranstaltungskalender gesammelt und medial beworben.

(David Stichelberger/jö)

Anmeldung und weitere Infos: www.swissolar.ch

ÄRZTE WARREN VOR HANDYS

Die Wiener Ärztekammer warnt vor übermässigem Handygebrauch vor allem bei Kindern. In der gross angelegten europäischen «Reflex-Studie» war die Erbgut verändernde Wirkung elektromagnetischer Strahlen untersucht worden. Ergebnis: Mobilfunkstrahlen in der Stärke, die jedes GSM-Handy erzeugt, haben einen gentoxischen Effekt auf menschliche Zellkulturen. «Würden Medikamente die selben Prüfergebnisse wie Handystrahlen liefern, müsste man sie sofort vom Markt nehmen», kommentierte Erik Huber, Referent für Umweltmedizin der Wiener Ärztekammer – die jetzt dem Beispiel des britischen Gesundheitsministeriums und des dänischen Gesundheitsrats folgt und empfiehlt: Kinder unter 16 sollten Handys nicht benutzen; Handys nicht in die Hosentasche stecken, das kann die Fruchtbarkeit beeinträchtigen; Handys nachts ausschalten; nicht in Fahrzeugen telefonieren, da dort das Handy mit höherer Leistung strahlt; keine Spiele am Handy spielen.

(Mitteilungen Basel/jö)

«JEDER IST HOCHBEGABT»

«Wenn jemand für seine Entwicklung zwölf anstatt neun Schuljahre braucht, soll er die Zeit bekommen», fordert Schulkritiker Jürg Jegge in einem Interview mit «Fritz&Fränzi». Echte Förderung hiesse, «herauszufinden, wo die Stärken des Kindes liegen und was es später daraus machen könnte. Wenn Leute einen Beruf lernen wollen und Geld verdienen müssen, müssen sie das mit dem machen, das sie können, und nicht mit etwas, was sie mit viel Murks mittelmässig hinkriegen.» Es nütze nichts, «aus ganz schlechten Schülern bloss schlechte Schüler zu machen.» Fast jeder Mensch sei hochbegabt, es frage sich nur wo. In seinem neuen Buch «Die Krümmung der Gurke» schreibe er über einen hochbegabten Dieb. «Der Junge wäre im ausgebombten Wien nach dem Krieg ein hoch angesehener Mann gewesen. Er hat einfach eine Begabung, die man bei uns nicht so schätzt.» Wichtig sei, dass junge Menschen die Welt als veränderbar erlebten.

(Fritz&Fränzi/jö)

SCHULKREIS ONLINE

Die SCHULKREIS-Ausgaben gibt es auch im Internet. Unter www.schulkreis.ch finden Sie nicht nur die jeweils aktuelle Ausgabe, die Inserate-Tarife und eine Möglichkeit, den Schulkreis zu bestellen – sondern auch ein umfangreiches Archiv. Egal ob Sie thematisch suchen oder ganze Ausgaben im PDF-Format herunterladen wollen: Ab der Ausgabe 3/02 (Michaeli 2002) sind alle Ausgaben erfasst. Viel Spass beim Stöbern...

(jö)

«SCHULE UND BERUF»

ERWEITERTER SCHULBEGRIFF

«Schule und Beruf» bietet eine Orientierungszeit an für Jugendliche, die sich nach der Schulpflicht noch nicht in der Lage sehen, sich zu entscheiden für eine weiterführende Schule oder eine Lehre. Die Schule führt den Unterricht von der 10. bis zur 12. Klasse – bis zu einer fundierten Berufswahlreife der Jugendlichen. Um dies zu ermöglichen, wird der Unterrichtsbegriff erweitert um die Bereiche Projekte und Berufspraktika – Arbeit im weitesten Sinne als Bewährung, Sinngebung, Selbstfindung und gesellschaftlichen Auftrag.

1. Schulunterricht – eine Konstante

«Schule und Beruf» ist eine Gesamtschule. Die grosse Streuung der Fähigkeiten wirkt bereichernd und bietet ein soziales Umfeld. Thematische, teils fächerverbindende Epochen von drei bis vier Wochen sind die ganzen drei Jahre hindurch Inhalt des Hauptunterrichtes. Durch Niveaurokurse in Fremdsprachen und Mathematik wird versucht, den unterschiedlichen Begabungen gerecht zu werden. Der intellektuelle Stoff wird durch künstlerisches Üben ergänzt und vertieft.

2. Projekte – eine gemeinsame Herausforderung

Einmal im Jahr wird in einer mehrwöchigen Epoche projektmässig gearbeitet: in der 10. Klasse «Schule unter freiem Himmel»; in der 11. und 12. Klasse ein Wanderlager, eine Kunstreise oder ein fächerverbindender Unterricht. Die 12. Klasse schliesst mit einem gemeinsamen Sozialeinsatz im Ausland ab.

Der Inhalt der Projekte wird von Klasse zu Klasse und von Jahr zu Jahr neu geschaffen.

3. Berufspraktika – eine individuelle Bewährung

Rund ein Drittel der Zeit arbeiten die Jugendlichen in vierwöchigen Praktika, die vor- und nachbereitet werden. Berufliche Arbeitsprozesse werden in ihren komplexen Zusammenhängen mit der Gesellschaft durchschaubarer. Umgekehrt wird die intellektuelle Schularbeit durch die praktische Erfahrung angeregt und befruchtet.

«Schule und Beruf» Güterstr. 140 (gleich hinter dem Bahnhof Basel SBB), 4053 Basel, Tel. 061 361 41 20, Fax 061 361 41 22, schule.beruf@swissonline.ch

GUTE CHANCEN FÜR «TRÄUMER»

Wer lange Kind sein kann, hat später im Leben bessere Chancen. Beispiel: Albert Einstein. Er sei ein so genannter «Spätzünder» gewesen, sagte er von sich selbst und habe seinen Eltern deshalb schwere Sorgen bereitet. Gerade aber dadurch, dass er lange kindlich und träumerisch geblieben sei, habe er sich viele Gedanken, die andere Kinder schon im Kindesalter machten, erst als Erwachsener gemacht. «Durch diesen ‚Aufschub‘», berichtet die *elternlobby schweiz* in ihrem Bulletin, «habe sein Denken eine ganz andere Qualität erhalten, die man nicht bekommen könne, wenn man sozusagen eine ‚normale‘ Entwicklung durchmache. In der Verlangsamung seiner Entwicklung in den ersten Kinder- und Jugendjahren sei der Grund zu seinen ausserordentlichen Fähigkeiten zu suchen, nirgends sonst», sagte Einstein.

(Elternlobby/jö)

HEILPÄDAGOGIK-KURS

Eine neue Fortbildung in anthroposophischer Heilpädagogik und Sozialtherapie wird in Zürich angeboten: vier Module, die einen Bogen über die Bereiche Menschenkunde/ Heilpädagogik, Sozialtherapie/ Berufshygiene sowie Lebensgestaltung spannen. Dabei wird seminaristisch und künstlerisch gearbeitet. Ein Modul umfasst 2 x 2 aufeinander folgende Tage. Der gesamte Kurs kostet 2'000 Franken. Es ist möglich, nur einzelne Module zu besuchen. Veranstalter ist «fortbildung-gahs», eine Initiativgruppe Zürcher Institutionen. Das Angebot erfolgt im Rahmen des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie, Kantonalgruppe Zürich. Es will keine Ausbildung ersetzen, Interessierten aber doch einen Einblick in die Grundlagen des anthroposophischen Menschenbildes in der täglichen Betreuungsarbeit ermöglichen.

(jö)